

Wolf-Rüdiger Wagner

Von der Aktualität zur Echtzeit - Beschleunigung und Kommunikationskultur

Wolf-Rüdiger Wagner

Von der Aktualität zur Echtzeit - Beschleunigung und Kommunikationskultur

Der Golfkrieg als „Live-Krieg“

Wie das amerikanische Nachrichtenmagazin berichtete, wurde der Kriegausbruch auch im Weißen Haus am Bildschirm miterlebt, war auch hier der amerikanische Nachrichtensender CNN eingeschaltet.

„Die ersten Nachrichten erfuhr die Welt von westlichen Fernsehkorrespondenten aus dem Al Rasheed Hotel im Zentrum Bagdads. Sie berichteten, daß man Luftschuttsirenen hörte, Leuchtschurgeschosse sah und die Explosionen der Luftabwehr den schwarzen Himmel erleuchteten. Einige Augenblicke lang waren jedoch keine Bombenexplosionen zu hören. George Bush, der im Weißen Haus dem Fernsehen zuhörte und zusah, begann unruhig zu werden. Endlich vernahm man über die für Korrespondenten noch offene Telefonleitung ein Geräusch, das unzweifelhaft von einer Bombenexplosion stammte... 'Genau, wie geplant', kommentierte Bush und schickte seinen Pressesprecher Marlin Fitzwater los, um den Reportern mitzuteilen; 'Die Befreiung Kuwaits hat begonnen'.“¹

Der amerikanische Präsident ungeduldig vor dem Fernsehapparat sitzend, um die Ausführung seiner Befehle zu kontrollieren, dieses Bild könnte von dem kanadischen Medientheoretiker McLuhan erfunden worden sein, um seine These, durch die elektronischen Medien werde die Welt zum „globalen Dorf“, zu belegen.

Für die Glaubwürdigkeit dieser Szene spricht, daß CNN in Krisensituationen inzwischen zur bevorzugten Informationsquelle für Politiker geworden ist - und mehr als das: Über diesen Nachrichtensender wird Politik gemacht. Erklärungen und Interviews in CNN ersetzen klassische Formen der Diplomatie. Und dies nicht erst seit dem Krieg am Golf.

Zum ersten Mal konnte weltweit ein Kriegausbruch „live“ miterlebt werden. Allerdings erschienen auf den Bildschirmen nur Standbilder. Die Journalisten schilderten über Telefonleitungen den Beginn des Luftkrieges. Dabei existierte zum ersten Mal ein globales Kommunikationsnetz mit dem häuslichen Fernsehapparat als Terminal. Die Möglichkeiten der Echtzeitberichterstattung wurden jedoch allenfalls am Rande deutlich, wenn auf den Bildschirmen immer wieder die Einstellung „Korrespondent vor mobiler Satellitenantenne“ zu sehen war.

Wenn über einen der amerikanischen Aufklärungssatelliten der Start einer Scud-Rakete beobachtet wurde, meldete

der CIA-Chef dies sofort dem Nationalen Sicherheitsberater und forderte ihn auf, CNN einzuschalten, um zu erfahren, wo die Rakete einschlug.² Diese schnelle Information war wichtig, weil jeder irakische Raketenangriff israelische Gegenmaßnahmen auslösen und damit dramatische Folgen für den Zusammenhalt der Anti-Saddam-Koalition haben konnte.

Echtzeitberichterstattung ist an Schnelligkeit nicht mehr zu überbieten, schon gar nicht von Geheimdiensten, bei denen Informationen auf dem „Dienstweg“ nach oben gemeldet werden müssen.

Live-Berichte von Raketenangriffen wurden von der israelischen Zensur verboten. Da CNN jedoch über Satellitenverbindungen derartige Berichte in andere Regionen der Welt ausstrahlte, kam es immer wieder vor, „daß besorgte Zuschauer im Ausland Freunde und Verwandte in Israel anriefen, um ihnen zu sagen, daß eine Rakete eingeschlagen war und welchen Schaden sie verursacht hatte.“³

Die „Lehre“ aus dem Vietnamkrieg? oder Sind Kriege im Zeitalter der Live-Berichterstattung noch führbar?

Zensur in Kriegszeiten hatte schon immer eine doppelte Zielsetzung, schon immer ging es auch um die „Moral“ der eigenen Bevölkerung.

So auch im Krimkrieg - 1853 bis 1856 - als es zur ersten Militäzensur im modernen Sinn kam. Die offizielle Begründung hierfür war die Beschleunigung der Berichterstattung durch die Telegrafie. Die Nachrichten über geplante oder anlaufende militärische Operationen trafen so schnell in London und Paris ein, daß die Zeitungen zu einer wichtigen Informationsquelle des Feindes würden.

Der TIMES-Korrespondent William Howard Russell befragte nach dem Krimkrieg den russischen Kommandanten der Festung Swastopol, ob ihm die TIMES-Berichte genutzt hätten. „Ich habe aus Ihren Berichten nichts erfahren, was ich nicht längst schon durch unsere Spione wußte“, war die Antwort.⁴

Russell wurde dadurch in seiner Auffassung bestätigt, daß sich die Zensur in erster Linie gegen seine schonungslosen Frontberichte richtete, die in England einen Sturm der Entrüstung über die unfähige Armeeführung entfachten. Nicht nur der Einsatz der Telegrafie war neu, sondern auch das Konzept von Öffentlichkeit und unabhängiger Berichterstat-

tung, zu dem es wesentlich gehörte, daß sich die TIMES-Korrespondenten ihre Informationen selbst beschafften und nicht nur die Berichte der militärischen Stellen weitergaben.

Neu an der Diskussion über die Militäzensur im Golfkrieg ist, daß unter der Berufung auf die „Lehren“ aus dem Vietnamkrieg relativ offen eingestanden wurde, daß es vor allem um die Moral der eigenen Bevölkerung ging.

Während des Vietnamkrieges sei die „Moral der Heimatfront“ durch die authentischen Schilderungen des Kriegsgeschehens untergraben worden, letztlich sei der Krieg „im Fernsehen“ verloren worden. Dieser Vergleich trifft jedoch nicht zu.

Während des Krimkrieges führte ein verändertes Konzept von Öffentlichkeit und kritischer Berichterstattung zu realistischen Berichten über das Kriegsgeschehen. Im Golfkrieg wäre es technisch möglich gewesen, zum ersten Mal das Konzept der Live-Berichterstattung - bisher nur „spielerisch“ bei der weltweiten Übertragung von Tennisturnieren und ähnlichen Anlässen verwirklicht - auf einen Krieg zu übertragen.

Zur Zeit des Vietnamkrieges waren die Filmbilder in den „Nachrichten vom Tage“ in Wirklichkeit „Nachrichten von gestern“. Filmberichte vom Vietnamkrieg erforderten ca. 30 Stunden Bearbeitungszeit, bevor sie ausgesendet werden konnten.⁵ Selbst die Qualität der Telefongespräche war damals so schlecht, daß die telefonisch übermittelten Berichte der Korrespondenten aufgeschrieben und abgelesen werden mußten.⁶

Heute ermöglichen digitale Übertragungstechniken und Satellitenkommunikation es, über transportable Satellitensender - „up-links“ - von jedem noch so abgelegenen Ort Bild und Ton rings um die Welt zu schicken.

Der Vergleich mit dem Vietnamkrieg verdeckt also die potentiell neue „Echtzeit-Qualität“ der Berichterstattung, die darin zu sehen ist, daß Raketen noch ihr Ziel suchen, wenn sie „live“ auf dem Bildschirm zu sehen sind.

Nicht nur im Nachrichtenmagazin *Time* wurde darüber nachgedacht, ob unter Bedingungen der Echtzeitinformation Kriege nur noch bei strikter Zensur geführt werden können. Wobei sich die Zensur nicht nur gegen den Feind richtet, sondern auch - oder vielleicht vor allem - dazu dient, Politiker und Militärs gegen die Stimmung und Gefühle des eigenen Volkes abzuschirmen. Noch erscheint es undenkbar, daß man zu Hause in seinen vier Wänden „live“ verfolgt, ob der eigene Vater, Sohn, Freund oder Nachbar von der anfliegenden Rakete, dem angreifenden Panzer zerfetzt wird oder miterleben kann, wie er noch einmal davonkommt.

Albert Camus schrieb anlässlich des Algerienkrieges: „Wenn man meine Mutter bedroht, garantierte ich für gar nichts mehr.“ Der aktuelle Kommentar des französischen Philosophen Virilio zu Camus Bemerkung verweist auf das qualitativ Neue an der Situation: „Stellen wir uns jetzt vor, daß man sie in Direktübertragung vor seinen Augen umbringt!“

Deutlich wurde im Vorfeld des Krieges und in der Kriegsberichterstattung auch, wie weit Diplomatie und Politik durch Medien ersetzt werden bzw. in den Medien stattfinden.

Der Golfkrieg hat uns die „Beschleunigung der Kommunikationskultur“ bewußt gemacht. Diese „Beschleunigung“ zwingt dazu, unsere Einstellung zu und unseren Umgang mit Informationen sowie unsere Vorstellungen von „Information“ neu zu durchdenken.

„CNN hat dem Wort Marshall McLuhans vom global village, von der Welt als Dorf Gestalt gegeben. Jetzt schon ist die Demokratie unmittelbarer geworden, indem nämlich die Zuschauer gleichzeitig über dieselben Informationen verfügen, wie die Staatschefs. Und jetzt schon hat der Nachrichtensender die klassische Diplomatie und die Geheimdienste zum Teil ersetzt.“⁷

Informationen entwerten sich ständig. Wer auf dem Laufenden bleiben will, gerät in Informationsstreß. Dies betrifft alle gesellschaftlichen Bereiche. „Ultraschnelles Fernsehen frißt die Zeit zum Nachdenken, die Demokratie braucht“, formulierte ein Kritiker.⁸

Analysen greifen zu kurz und pädagogische Konzepte geraten perspektivlos, wenn man seine Aufmerksamkeit von den spektakulären, aktuellen Entwicklungen gefangen nehmen läßt. Erst eine historische Perspektive eröffnet den Blick auf die tieferliegenden Veränderungen der Medienlandschaft und immunisiert gegen vorschnelle kulturpessimistische Tageskritik.

Vom Verschwinden der Bilder

Von „Realzeit- oder Echtzeitbetrieb“ spricht man in der Informatik im Zusammenhang mit der Betriebsart einer Rechnanlage, wenn es sich um die Überwachung und Steuerung zeitkritischer Prozesse handelt. Bei technischen Prozessen wie der Steuerung eines Fließbandes, einer Werkzeugmaschine oder einer Ampelanlage muß der Rechner sofort, d.h. in „Echt- oder Realzeit“ die über die Eingabegeräte erhaltenen Daten berechnen und auf sie reagieren. Dabei ist es unter Umständen nötig, daß die Berechnung der Ergebnisse innerhalb einer Zeitschranke, die im Millisekundenbereich liegen kann, abgeschlossen sein muß.⁹

Zu derartigen zeitkritischen Abläufen, die Echtzeitbetrieb erfordern, zählen die elektronischen Steuerungssysteme der „intelligenten“ Waffensysteme. Ausgestattet mit einem Computergedächtnis, d.h. einer Datei aus Satellitenaufnahmen des Ziels, und einer digitalen Kamera als elektronischem Auge, steuern diese „intelligenten Raketen, einmal auf die ungefähre Anflugbahn gesetzt, ihr Ziel selbstständig an. Die im Anflug auf das Ziel über das elektronische Auge aufgenommenen Ansichten werden mit den Bildern im Computergedächtnis verglichen, und aus dem Vergleich die notwendigen Kurskorrekturen berechnet. Die Verarbeitung der Daten muß in Bruchteilen von Sekunden ablaufen, da die Kurskorrekturen in „Realzeit“ vorgenommen werden müssen.

In einer Zeit als sich die Infanterie mit vier Stundenkilometern vorwärtsbewegte, blieben Informationen einen Tag, eine Woche oder noch länger aktuell. Die elektronische Kriegsführung stößt dagegen auf das Problem der Datenmenge. Die

Größe der Gefechtsfelder, die Mobilität der Kampfeinheiten, die Perfektion der Sensoren- und Radarsysteme, die Informations- und Kommunikationssysteme, zu denen alle Arten von Satelliten zählen, und die Waffensysteme selbst liefern eine derartige Fülle von Daten, daß ihre Verarbeitung wiederum nur noch automatisch über „intelligente Programme“ zu leisten ist.

Ultraschnelle Operationen erfordern automatische Bildverarbeitung und führen so zum Verschwinden der Bilder: „... bis hin zur Erfindung von ‚Sehmaschinen‘, die an unserer Stelle sehen und vorhersehen sollen, Maschinen zur synthetischen Wahrnehmung, die fähig sein sollen, uns in bestimmten Bereichen zu ersetzen, nämlich bei ultraschnellen Operationen, für die unsere Sehfähigkeit unzureichend ist, und zwar nicht mehr wegen einer begrenzten Tiefenschärfe unserer Sehorgane, wie es beim Teleskop und Mikroskop der Fall war, sondern wegen einer zu geringen *Zeitschärfe* unserer physiologischen Bildaufnahme.“⁰

Der Traum von der „Echtzeitberichterstattung“

Der enge Zusammenhang zwischen der Entwicklung der modernen Informations- und Kommunikationstechniken mit der Militärtechnik, in der Kommunikationsmittel zu Waffen und Waffen zu Kommunikationsmitteln geworden sind, liegt auf der Hand. Allerdings wäre es vorschnell, die heute möglich gewordene Echtzeitberichterstattung ausschließlich in die „kriegerische Geschichte der Informationstechnik“¹ einzuordnen und ausschließlich aus dieser Perspektive zu kritisieren. Mit der Echtzeitberichterstattung ist ein Traum in Erfüllung gegangen, der nicht nur im militärischen Bereich geträumt wurde. Vielmehr ist mit diesem Traum seit der Neuzeit auch die Vorstellung von Wissenschaft und Objektivität, Öffentlichkeit und Demokratie verbunden.

Seit dem 18. Jahrhundert galten im Bereich der Berichterstattung die politischen, juristischen, wirtschaftlichen und technischen Anstrengungen dem Ziel, den Abstand zwischen Ereignis und Bericht soweit wie möglich zu verringern. Dahinter stand die Vorstellung, je geringer der Abstand zwischen Ereignis und Information, desto geringer die Möglichkeiten der Verfälschung.

Hier zeigen sich vielfältige Wechselwirkungen zwischen philosophischen und wissenschaftlichen sowie künstlerischen und politischen Idealen einerseits und medientechnischen Entwicklungen andererseits. Der Historiker und Philosoph Taine brachte die zugrundeliegende Geisteshaltung auf die Formel: „Ich will die Dinge so wiedergeben, wie sie sind, aber auch so, wie sie sein würden, vorausgesetzt, daß ich nicht existierte.“¹²

Im Begriff „Zeitung“ ist schon sehr früh „das Moment der Gleichzeitigkeit oder doch wenigstens der möglichsten Annäherung an die Gleichzeitigkeit“ impliziert, wie es schon 1845 von Prutz in seiner Geschichte des Journalismus formuliert wird. Ausdruck für dieses Streben nach „Gleichzeitigkeit“ ist u.a. der immer schneller werdende Erscheinungsrhythmus der

Zeitungen. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts ist es üblich, daß große Tageszeitung täglich in mehreren Ausgaben erscheinen. Zur „Simultaneität“ von Ereignis und Bericht kann es jedoch erst durch die „Telemedien“ Hörfunk und Fernsehen kommen.¹³

Seit der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts wird der Reporter von Zeichnern begleitet, um die „Realität“ im Bild festzuhalten. Später tritt an die Stelle des Zeichners der Fotoapparat bzw. der Fotograf. Der Reporter bedient sich der Stenografie, später der Tonaufzeichnung. Die technischen Mittel werden eingesetzt, um die Glaubwürdigkeit der Informationen zu vergrößern. Die Vorstellung von Information ist dabei eng an das Sehen gebunden. Man glaubt nur das, was man sieht. Ausdruck der angestrebten Objektivität ist auch die Trennung von Bericht und Kommentar. Aktualität als Ziel korrespondiert mit einer Bedingung der Demokratie, den Staatsbürger so schnell und so umfassend wie möglich mit Informationen zu versorgen. Es ist nicht zufällig, daß das Aufkommen der Parlamentsberichterstattung und die Entwicklung des professionellen Journalismus zusammenfallen. Da das unmittelbare „Dabei-sein“ für die Mehrheit der Staatsbürger nicht möglich war, suchte man nach Techniken einer genauen Fixierung und Wiedergabe der Parlamentsdebatten. Der Staatsbürger sollte sich selbst ein Bild machen können. Durch die Parlamentsstenografie wurde diese Forderung nach Öffentlichkeit eingelöst. Die Stenografie erhält und vermittelt der Nation das gesprochene Wort der Parlamentarier „gleich wie eine Photographie getreu das Fixierte festhält.“¹⁴

Stenografie und Parlamentarismus

Erst als ein konstitutionelles Leben erwachte und mit diesem das Zeitungswesen einen neuen Aufschwung nahm, erwachte auch die während der geistigen Nacht des Mittelalters eingeschlafene Kunst der Stenographie wieder zu neuem Leben, mit der Morgenröte der Volksfreiheit brach auch für die Stenographie eine neue Aera an. Das Volk wirkte jetzt mit bei der Gesetzgebung, es verfolgte mit gespannter Aufmerksamkeit das, was von seinen Vertretern beraten und beschlossen wurde, und da wurde es denn Aufgabe der Presse, das Verlangen des Volkes zu stillen, ihm ein getreues Bild der Verhandlungen seiner Vertreter zu geben. Diese Aufgabe konnte die Presse aber nur mit Hilfe der Stenografie erfüllen, und so sehen wir schon bald nach Eröffnung der ersten Landtage die Aufgabe, welche die Stenographie hier erfüllte, die Aufmerksamkeit und das Interesse des Publikums für die Kunst erhöhte und ihr die Wege zu einer weiteren Verbreitung bahnte.

W. Kronsbein, *Stenographische Streifzüge*, Wiesbaden Bd. 1, 1893 S. 44 f.

Streifzüge durch die Geschichte der Medienbeschleunigung

Flugschriften

Die Geschichte der Medienbeschleunigung kann hier nicht systematisch beschrieben werden. An einigen Entwicklungslinien und durch exemplarische Beispiele aus der Medien Geschichte soll aufgezeigt werden, wieviel die Kategorie der Beschleunigung zum besseren Verständnis unserer Kommunikationskultur beitragen kann.

Eine Geschichte der Medienbeschleunigung könnte man mit der Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern anfangen lassen. Durch den Buchdruck konnten Texte in vielen Exemplaren verbreitet und somit von vielen Menschen gleichzeitig gelesen werden.¹⁵ Die Beschleunigung des Informationsflusses trug entscheidend zur Dynamik des gesellschaftlichen Wandels bei. Dies zeigt sich z.B. an der Funktion der Flugschriften in der Reformation und in den Bauernkriegen.

Die Masse der Bevölkerung konnte die Flugschriften zwar nicht lesen, aber ohne die schriftliche Fixierung der Forderungen und Argumente wäre der Zusammenhang zwischen den verschiedenen lokalen Bauernprotesten nie entstanden bzw. sehr schnell „zerredet“ worden. Daran wird deutlich, daß es hier nicht nur um die Beschleunigung des Informationsflusses an sich ging - mit Sicherheit verbreiteten sich Gerüchte mit höherer Geschwindigkeit - sondern um die Qualität der dabei vermittelten Botschaften.

Verändert sich durch den Buchdruck und der damit einhergehenden schnellen Vervielfältigung von Informationen das Tempo und die Qualität des gesellschaftlichen Kommunikationsprozesses, kommt es zum nächsten qualitativen Schub in der Geschichte der Kommunikationskultur mit der Entwicklung der Fotografie.

Vom Lichtbild zum Schnappschuß

Neben der Detailtreue und Genauigkeit sind die Zeitgenossen von der Schnelligkeit des neuen Abbildungsverfahrens fasziniert. So hebt Arago 1839 in seinem Bericht über die Erfindung der Daguerreotypie vor der Akademie der Wissenschaft diesen Punkt besonders hervor:

„Die Schnelligkeit der Methode hat vielleicht am meisten Erstaunen im Publikum erregt. In der Tat sind kaum 10 bis 12 Minuten in der trüben Witterung des Winters notwendig, um die Ansicht eines Monuments, eines Stadtviertels, einer Landschaft aufzunehmen.... Zu allen diesen Vorrichtungen zusammen dürfte eine Zeit von einer halben bis zu dreiviertel Stunden nötig sein. Diejenigen, die neulich, als sie gerade im Begriff waren, eine Reise anzutreten, erklärten, sie wollten jeden Augenblick, wo die Chaise Steigungen zu überwinden hätte, benutzen, um Ansichten der Gegend aufzunehmen, wurden daher in ihren Erwartungen getäuscht.“¹⁶

Die sanfte Ironie, mit der Arago Vorstellungen vom schnellen Reisefoto abtut, wird bald ihrerseits belächelt werden. Doch bevor von einem markanten Beschleunigungsschub in

der Geschichte der Fotografie die Rede sein soll, noch eine Anmerkung zum Kontext der Erfindung.

Niepcé, der Partner Daguerres, war Besitzer eines lithografischen Druckbetriebes. Bei seinen Experimenten ging es ihm zunächst um die Beschleunigung des Steindruckes. Statt die Zeichnungen umständlich von Hand zu übertragen, wollte Niepcé transparent gemachte Zeichnungen durch das Sonnenlicht auf die mit einer lichtempfindlichen Schicht überzogenen Steinplatte kopieren.

Der Steindruck, erst 1797 erfunden, hatte sich sehr schnell durchgesetzt, weil es ein vergleichsweise einfaches Verfahren war, um die große Nachfrage nach Bildern schnell und preiswert zu befriedigen. Die Fotografie bewirkt also nicht nur eine Beschleunigung der Kommunikationskultur, sondern ihre Erfindung ist selbst eingebettet in den Kontext der schneller werdenden Druckverfahren.

Für die Naturwissenschaftler des 19. Jahrhunderts war die Fotografie in ihrer Detailtreue und Unbestechlichkeit ein Leitbild. Der Wissenschaftler solle zum „Photographen der Natur“ werden, „ohne vorgefaßte Meinung beobachten, auf die Natur hören und nach ihrem Diktat schreiben“. Diese Maxime formulierte in der Mitte des 19. Jahrhunderts Claude Bernard, einer der Begründer der experimentellen Medizin. Sein Schüler, der Physiologe Marey, setzte diesen Gedanken in die Tat um. Er war an der Analyse von Bewegungsabläufen interessiert, die mit dem Auge nicht erkannt werden können. Dazu entwickelte er die Technik der fotografischen Reihenaufnahmen und schuf damit die Grundlage für die Kinematografie, den Film.

Mit fotografischen Reihenaufnahmen - dies sein wissenschaftliches Interesse - konnte er die Unzulänglichkeit der menschlichen Sinneswahrnehmung ausgleichen und ihre Fehler korrigieren. In der Kinematographie wurde die Überlegenheit der Photographie über die Fähigkeiten des menschlichen Auges weiterentwickelt. Durch die Geschwindigkeit des Aufzeichnungsverfahrens konnten Bewegungen mit einer Genauigkeit und einem Detailreichtum festgehalten werden, die der natürliche Blick nicht erreichen kann: „Die Welt, die wie ein unbekannter Kontinent ‚wiederentdeckt‘ wurde, erschien endlich in ‚ihrer ganzen Wahrheit‘.“¹⁷

Die immer schneller werdenden Foto- und Filmtechnik fand ihren Einsatz über die Berichterstattung und Unterhaltung hinaus vor allem in Forschung und Technik. Anatomische Bewegungstudien oder die fotografische Analyse ballistischer Kurven von Artilleriegeschossen waren hierfür nur ein frühes Vorspiel.

Bei der von Arago gerühmten schnellen Belichtungszeit von 10 bis 12 Minuten waren Porträtaufnahmen ohne Kopf- und Körperhalter undenkbar. Erst in den 20er Jahren unseres Jahrhunderts werden Momentaufnahmen aus der Hand technisch möglich.

Wie neu das Medium „Momentfotografie“ für die Zeitgenossen war, läßt sich an folgender Reaktion zeigen. Der Presseprecher der preußischen Regierung erklärt im Mai 1930, daß die Minister sich weigern, an Banketts teilzunehmen, wenn beim Essen fotografiert wird.

„Zu keinem Festessen, zu keiner gastlichen Veranstaltung können die Minister gehen, ohne photographiert zu werden.

Während des Essens stürzen plötzlich von allen Seiten Pressephotographen herbei, um die Minister aufzunehmen, wie sie gerade die Gabel zum Munde führen....

Eine wirklich intelligente und nicht allzu bequeme Bildreportage soll den Menschen da zu photographieren versuchen, wo eine charakteristische Gebärde das geistige Niveau des Betreffenden zum Ausdruck bringt.“¹⁸

Durch den Schnappschuß wird die Fotografie „schneller“ als die menschliche Wahrnehmung. „Zwischenzeiten“, d.h. Übergänge im Mienen- und Gebärdenpiel eines Politikers können festgehalten werden, die sich der Wahrnehmung entziehen. Derartige Fotografien sind nicht manipuliert und lassen dennoch keinen Rückschluß auf eine Situation zu. Dies ist nur ein augenfälliges Beispiel dafür, wie die Beschleunigung der Medientechnik zu einer Veränderung der Information führt.

Nach der Beschleunigung der Vervielfältigung von Informationen durch die Entwicklung der Drucktechniken und nach der Erfindung der fotochemischen Aufzeichnungstechniken erfolgt der nächste epochale Einschnitt in der Medien-geschichte mit der Einführung der Telegrafie.

Die Telegrafie - der Sieg über Zeit und Raum

Durch die elektromagnetische Telegrafie wird zum ersten Mal in der Kommunikationsgeschichte die Bindung zwischen Verkehrsmitteln und Nachrichtentransport aufgehoben. Nachrichten werden schneller als Pferde, Schiffe und Eisenbahnen.

Die Zeitgenossen feiern hymnisch die Telegrafie, die mit der Geschwindigkeit des Blitzes Kontinente und Meere überquert. Die Schnelligkeit der Nachrichtenübermittlung wird immer wieder selbst zur Nachricht. Typisch hierfür die Meldung aus dem Jahr 1881 über einen neuen Nachrichtenrekord. Nur fünf Sekunden nachdem der Sieger die Ziellinie beim englischen Derby in Epsom überquert hatte, wurde der Sieger in New York bekannt gegeben.¹⁹

Aufgrund der wachsenden Bedeutung der Telegrafie für den Austausch von Geschäftsmitteilungen entstand noch in den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts ein starkes Interesse an der Entwicklung eines Faksimile-Telegrafen. Durch die direkte Übermittlung von Handschriften wäre die Übersetzung von Mitteilungen in das Morsealphabet und die notwendige Rückübersetzung entfallen, ein Vorgang, der sowohl Spezialkenntnisse und Zeit erforderte als auch eine Quelle häufiger Übermittlungsfehler war. Darüber hinaus wäre das Telegramm durch die direkte Übermittlung von Handschriften zum Dokument geworden, wodurch Auftragserteilung und Vertragsabschluß per Telegramm nach den bis dahin üblichen Formen hätte abgewickelt werden können. Diese Versuche erhielten zusätzlichen Auftrieb durch das Aufkommen der illustrierten Massenpresse. Seit 1883 stand mit der Autotypie ein Verfahren zur Verfügung, welches ermöglichte, von Fotografien direkt Druckplatten herzustellen. Damit war von der Drucktechnik her die Voraussetzung gegeben, Bildinformationen der Aktualität der Wortnachrichten anzupassen.

Von einer Londoner Tageszeitung wird 1891 berichtet, daß sie sich mit Hilfe der Taubenpost die aktuellen Illustrationen beschafft.

„Auf dem Dache des der Zeitung gehörigen, im Herzen Londons gelegenen Gebäudes werden zahlreiche Brieftauben gehalten, jeder Zeichner nimmt einige derselben in einem leichten Handkäfig mit, entwirft seine Skizzen auf äußerst dünnem Papier, befestigt dieselben zusammengerollt an dem Hals der Taube, welche sie in wenigen Minuten an den Ort ihrer Bestimmung trägt.“²⁰

Selbst in den ersten Jahren unseres Jahrhunderts dachte man über das „Fernsehen“ vor allem in Analogie zum „Fernschreiben“ und „Fernsprechen“ nach. Es fehlte noch der „Rundfunk“ als Vorbild für das heutige Massenmedium Fernsehen.

1910

Television hat nur einen beschränkten praktischen Nutzen!

Wenig Probleme haben in den letzten Jahren eine vergleichbare Aufmerksamkeit auf sich gezogen wie die telegraphische Übermittlung von Bildern und Handschriften. Unter den Erfindern, die sich mit der Lösung dieses Problems beschäftigen, gibt es viele, die darin nur einen vorbereitenden Schritt zur Erfüllung einer bei weitem schwierigeren, aber auch unvergleichlich interessanteren Aufgabe, des Problems der elektrischen Television, sehen. Darunter versteht man das Verfahren, das es ermöglicht, beliebige Gegenstände oder belebte Szenen am anderen Ende der Telegraphen- oder Telephonlinie sichtbar zu machen. Trotz der unbezweifelbaren Attraktivität liegt darin nur ein beschränkter praktischer Nutzen. Telephotographie dagegen wird sich mit Sicherheit als außerordentlich wertvoll für Zwecke der illustrierten Presse herausstellen. Sobald ein getreues Abbild eines Ereignisses in Ergänzung zu der Nachricht selbst, über jede Entfernung ohne nennenswerten zeitlichen Verlust übermittelt werden kann, werden Bilder denselben Grad der Aktualität erreichen wie die Berichte der Zeitungskorrespondenten.

Scientific American, 30. Juli 1910

Schnelligkeit ist die Parole des Tages

Als durch die Einführung der Telegraphie Nachrichten schneller als die Verkehrsmittel werden, werden Geschwindigkeit und Fortschritt zu Synonymen. In dieser Zeit verschiebt sich auch die Bedeutung des Begriffs „Tempo“. Bezeichnete man damit früher „das angemessene Zeitmaß“, bedeutet Tempo seit dem Ende des 19. Jahrhundert „hohe Geschwindigkeit“.²¹

1890

Schnelligkeit ist die Parole des Tages

Wir leben in der Zeit des Telephonierens, Telegraphierens, Stenographierens, Photographierens und Stereotypierens - was mit anderen Worten heißt, daß wir in fliegender Hast dahinsausen und Raum und Zeit mit Siebenmeilenstiefeln überspringen. Schnelligkeit ist die Parole des Tages geworden - wer dieser Parole nicht folgt, ist rettungslos verloren. - Schnelligkeit ist für eine Zeitung das oberste Leitmotiv, welches sie befolgen muß.. Aber es hilft kein Stoßseufzer, denn wir leben in der beseligenden Zeit des Dampfes, und der Tag wird kommen, wo nicht nur eine Morgen- und Abendausgabe, sondern auch noch eine Frühschoppen-, Mittag- und Nachtausgabe erscheint, wo der Staatsbürger täglich nicht mit zwei, sondern mit fünf Nummern seines Leib-Preßorgans in seinen Prinzipien gefestigt wird...

Deutsche Stenographen-Zeitung 1890, S. 29

In der Diskussion über die Echtzeitberichterstattung sollte man zur Kenntnis nehmen, daß schon im 19. Jahrhundert die Beschleunigung der Presse das Zeitbewußtsein der Menschen entscheidend beeinflusst hat. Die Medien fungieren spätestens seit dem 19. Jahrhundert als eine Art „sozialer Taktgeber“.

„Insgesamt handelte es sich um eine schnell zunehmende Aktualisierung und Verbreitung periodischer Kommunikation auf allen Lebensgebieten. Je nach der Erscheinungsweise des jeweiligen Presseorgans gab es täglich, wöchentlich oder monatlich eine Summe von Neuigkeiten, so daß sich niemand dem Eindruck schneller zeitlicher Bewegung entziehen konnte...“²²

Die Beschleunigung der Schriftkultur

Ihren entscheidenden Beitrag zur Beschleunigung der Kommunikation leistet die Telegrafie, indem sie räumliche Entfernungen überbrückt. Um Einfluß der Telegrafie auf die Kommunikationskultur genauer zu erfassen, muß man jedoch einzelne Entwicklungslinien genauer verfolgen

So gibt es einen Zusammenhang zwischen der Telegrafie und der Einführung der Schreibmaschine. Im Prinzip bereits 1714 erfunden, beginnt die eigentliche Geschichte der Schreibmaschine erst um 1870. Das Interesse am maschinellen Schreiben wurde nicht zuletzt durch die Telegrafie belebt.

Telegramme mußten aus dem Morsealphabet in die Schriftsprache übertragen werden. Ein geübter Telegrafbeamter übersetzte schneller, als er schreiben konnte; denn ein guter Schreiber kam in der Mitte des 19. Jahrhunderts höchstens auf 30 Wörter in der Minute. Das Schreiben per Hand hielt nicht mehr Schritt mit dem Tempo der neuen Übermittlungstechnik. Der Systemzwang, die entstandene „Übermittlungslücke“ zu schließen, belebte das Interesse am maschinellen

len Schreiben und einer Erfindung, die bereits 150 Jahre auf ihre Anwendung wartete.

Daß es noch andere Bereiche gab, in denen die Geschwindigkeit der Telegrafie zu Übermittlungslücken führte, darauf kommt Woidemars Tante in Fontanes Roman „Der Stechlin“ zu sprechen:

„Ich habe dein Telegramm“, sagte die Domina, „erst um ein Uhr erhalten. Es geht über Gransee, und der Bote muß weit laufen. Aber sie wollen ihm ein Rad anschaffen, solches, wie jetzt überall in Mode ist...“

Die Telegrafie selbst verdankt ihren ersten großen Entwicklungsschub einer derartigen Systemlücke, denn die ersten Telegrafienlinien entstanden parallel zum Ausbau der Eisenbahnstrecken und dem dadurch entstehenden Kommunikationsbedarf.

Nicht nur die beschleunigte Übermittlung von Nachrichten durch die Telegrafie, sondern vor allem die Entwicklung der Stenografie als Protokolltechnik förderte das Interesse an schnelleren Schreibmethoden. Solange die Kurzschrift in Langschrift übersetzt werden mußte, entstand hier durch die Langsamkeit der Handschrift ein Engpaß.

7904

Die Stenographie als Dienerin von Dampf und Elektrizität

Geschwindigkeit ist ein kennzeichnendes Merkmal unserer Gegenwart; der Geschwindigkeit des ganzen Verkehrs gegenüber stand die Langsamkeit und Schwerfälligkeit der gewöhnlichen Schrift, und da hat sich die Stenographie gezeigt als die hilfsbereite Dienerin, als die Bundesgenossin von Dampf und Elektrizität. Sie hat dem Verkehr auch auf dem Gebiet der Schrift die Flügel verliehen und hat so die schreibende Hand befähigt, gleichen Schritt zu halten mit den Fortschritten, die wir rings um uns sehen. Und so ist mit den großen Erfindungen des 19. Jahrhunderts, mit der Dampfmaschine, mit dem Telegraphen und dem Fernsprecher, auch die Stenographie eingetreten in das 20. Jahrhundert.

Deutsche Stenographen-Zeitung 1904, S. 455

Mit der Handschrift waren aber auch noch andere Probleme verbunden. Mit der Ausdehnung der Märkte wurde mehr geschrieben, auch über Ländergrenzen hinweg und zwischen häufig wechselnden Korrespondenzpartnern. Je mehr und schneller geschrieben werden mußte, je weniger man mit seinen Korrespondenzpartnern vertraut war, desto mehr behinderte die Handschrift das schnelle Lesen und Überfliegen von Schriftstücken. Die Entwicklung vereinfachter Kurrentschriften („geläufige Schriften“) löste das Problem einer schnell zu schreibenden und schnell zu lesenden Verkehrsschrift nur unbefriedigend. Eine befriedigende Lösung bot hier erst die Schreibmaschine. Nur am Rande sei erwähnt, daß auch die

einheitliche Rechtschreibung einen Beitrag zur der Beschleunigung der Schriftkultur leistete.

Wichtiger als der Einsatz in Telegrafienbüros wird die Veränderung der Büroarbeit durch die Schreibmaschine. Im Zusammenspiel von Stenografie bzw. Diktiergeräten - zwei schnellen Aufzeichnungstechniken - und der Schreibmaschine veränderte sich der Stil der Schriftstücke, das Schreiben kann Schritt halten mit dem „Flug der Gedanken“.

„Die mit der Feder aufgesetzten Schriftstücke ermangeln der Lebendigkeit des gesprochenen Wortes. Jeder Geschäftsmann weiß aus eigener Erfahrung, dass ein Brief nie die Wirkung persönlicher Aussprache haben kann. Anders liegt es dagegen mit der diktierten Korrespondenz; - sie befriedigt den Empfänger weit mehr, weil sie der frei fließenden Rede gleich sich grösserer Ausführlichkeit beflüssigen und besser auf Details eingehen kann, als dies bei schriftlichen Abfassungen möglich ist, wo man mit seinen Gedanken fortwährend auf die Feder zu warten hat.“²⁴

Abweichend von der hier zitierten Einschätzung findet man häufig die Meinung, das Diktieren habe eher zu einer Geschwätzigkeit und zu einer unkontrollierten Zunahme des Schriftverkehrs geführt.

1907

Rückblick auf das 19. Jahrhundert: Zeit zum Briefeschreiben

„Man wird vor allem bemerken, daß man in früheren Jahrhunderten, namentlich im Jahrhundert der zweiten klassischen Dichterperiode, dem achtzehnten, ziemlich viel Zeit zum Brief schreiben gehabt und verwendet zu haben scheint. Es war ja das noch die gute behagliche Zeit, da man mit der Kielfeder auf tüchtigem derben Papiere umständlich zu schreiben pflegte, da man sich die Feder erst zurecht schnitt (beiläufig bemerkt eine Kunstfertigkeit, die nicht jedem geläufig war und darin der ‚Schulmeister‘ der damaligen Zeit besonders geübt sein mußte), die geschnittene Feder behaglich probierte, ob sie die, meist selbst aus Galläpfeln bereitete Tinte auch halten konnte, das Papier fein säuberlich zurecht legte und glatt strich, die Zeit der Schnörkel bei den Anfangsbuchstaben einer neuen Zeile oder Seite, die Zeit des langen Devotionsstrichs zwischen dem letzten Worte des Schreibens und der Unterschrift, der je höher die Person stand um so länger sein mußte, die Zeit, wo es ein Ereignis in der Stadt war, wenn einmal jemand einen Eilbrief bekam, die Zeit der Postkutsche und des Mietwagens, jene glückliche Zeit, in der es noch keine Telegraphen und Eisenbahnen, Automobile und Schnelldampfer gab, auch keine Nerven, keine Nervenheilstätten, keine künstlichen Schlafmittel wie Sulfonal, Trional usw., keine Tagesblätter mit Morgen- und Abendausgaben. Es mutet uns fast wie ein Märchen an, daß unser großer Schiller einem Freunde, der eine literarische Zeitschrift herauszugeben beabsichtigte und den Dichter dafür zu gewinnen suchte, seine große Bedenken aussprach, ob es wohl möglich sei, wö-

chentlich einen ganzen Bogen mit schriftstellerischen Erzeugnissen zu füllen! Was würde er sagen, wenn er heute in ein großstädtisches Cafe käme und sähe dort die zu Hunderten ausliegenden Tageszeitungen! Das war jene Zeit, wo man eben noch ‚Zeit‘ hatte und sich für einander interessierte auch um der geringsten Dinge willen. Es ist darin vieles anders geworden und einer späteren Zeit mag es überlassen bleiben, zu entscheiden, welches Zeitalter das glücklichere gewesen sei, das des einfachen Talglichtes, bei dem man doch helle, klare Augen behielt oder das des elektrischen Lichtes, das ein mit Augengläsern bewaffnetes Geschlecht bestrahlt.“

Otto Friedrich Rammlers Universal-Briefsteiler, hrsg. von Th. Werner, 73. nach neuzeitlichen Anforderungen umgearbeitete Auflage, Leipzig 1907, S. 74

Die Telegrafie und ihr Einfluß auf die Zeitung

Während sich an der Entwicklungslinie „Telegrafie und Schreibmaschine“ die Auswirkungen von „Anschlußerfindungen“ und die Vernetzung soziotechnischer Systeme zeigen läßt, ist der Einfluß der Telegrafie auf die Entwicklung der Zeitung direkter.

Mit der Einführung der Eisenbahn und des elektromagnetischen Telegraphen wird die Geschichte der Zeitung zu einer Geschichte der Beschleunigung und des Zwangs zur Aktualität. Am augenfälligsten wird die Beschleunigung der Berichterstattung am zeitlichen Zusammenrücken von Ereignis und Bericht. Damit verbunden sind qualitative Veränderungen des Mediums Zeitung. Der qualitative Wandel zeigt sich u.a. an Form und Stil der Berichterstattung.

Mit der zunehmenden Nutzung der Telegrafie durch die Zeitungsredaktionen setzte sich die Trennung zwischen Nachricht und Meinung durch. Hierbei handelt es sich nicht nur um eine zeitliche Parallele. Bevor es die Telegrafie gab bzw. bevor die Telegrafie zur öffentlichen Benutzung freigegeben wurde, übernahm man Berichte aus anderen Zeitungen. Eine Tageszeitung bestand zu mehr als der Hälfte aus solchen „abgeschriebenen Meldungen“. Die kurze Mitteilung in einer Zeitung „Heute keine Zeitungen aus Wien eingetroffen“ erklärte dem Leser, warum er vergebens nach Berichten über Österreich, den Balkan oder die Türkei suchte.

Da die Zeitung von auswärts genauso schnell eintraf wie die übrige Post, konnte man eine bereits veröffentlichte Meldung nicht noch einmal verkaufen. Erst mit dem Ausbau des Telegrafennetzes entstand ein Markt, der auch groß genug war, um die Kosten für eine aufwendige und systematische Nachrichtensammlung und -Verbreitung zu finanzieren. Es entstand aber auch der Zwang, den Telegrafien zu benutzen, um aktuell zu sein, denn mit dem Ausbau des Telegrafennetzes stieg die Erwartung und Anforderung der Leser an die Aktualität der Berichterstattung.

Die Benutzung des Telegrafen war jedoch kostspielig. Deshalb finden sich in dieser Zeit immer wieder Hinweise der Herausgeber an die Korrespondenten, nur den harten Nach-

richtenkern per Telegramm zu schicken; so mahnt die Londoner Times ihre Korrespondenten: „Remember that telegrams are for facts; appreciation and political comment can come by post.“²⁵

Die Trennung zwischen Nachricht und Meinung setzte sich letztlich durch, weil Nachrichtenagenturen zunehmend die Sammlung und telegrafische Vermittlung von Nachrichten übernahmen. Die entstehenden Agenturen wurden von privaten Unternehmern gegründet. Um Gewinne abzuwerfen, mußten Agenturmeldungen an möglichst viele Kunden, auch an Kunden mit unterschiedlicher politischer Ausrichtung, verkauft werden. Bei einer Verschränkung von Berichterstattung mit politischer Bewertung wäre der Abnehmerkreis, den man ansprechen kann, kleiner.

Wichtiger als der unmittelbare Einfluß der neuen Technik auf schriftliche Kommunikationsformen sind demnach die durch die Technik bedingten Veränderungen im System der Nachrichtensammlung und -Vermittlung. Zu diesen Veränderungen zählt auch die veränderte Rolle der Korrespondenten.

Mit den Nachrichtenagenturen tritt an die Stelle des unabhängigen Berichterstatters, der aufgrund persönlicher Beziehungen zum Herausgeber einer Zeitung von auswärts berichtet, der professionelle Nachrichtenredakteur. Einige Zeitgenossen sehen hinter der „vielgepriesenen Objektivität“ nur die professionelle Gleichgültigkeit des „weisungsgebundenen Angestellten“.²⁶

Es wäre jedoch kurzschlüssig, die Herausbildung der „objektiven Berichterstattung“ ausschließlich mit den Nachrichtenagenturen in Verbindung zu bringen. Die Tendenz zur „objektiven Berichterstattung“ wurde durch Entwicklungen in anderen Bereichen verstärkt. Bleibt man im Bereich der Presse, ist in Deutschland z. B. an das Aufkommen der „Generalanzeiger“ zu denken, eines Zeitungstyps, der sich über Anzeigen finanzierte und versuchte, ein breites, weltanschaulich nicht mehr geschlossenes Publikum anzusprechen.

Neben der Trennung von Meldung und Kommentar ist der „harte Nachrichtenstil“ ein Kernstück des modernen Journalismus. Charakteristisch für diesen Nachrichtenstil ist die „umgekehrte Pyramidenform“. Der erste Satz muß den Kern der Nachricht enthalten, der in den folgenden Sätzen so erweitert wird, daß sich der Text von unten nach oben kürzen läßt, ohne unverständlich zu werden. Dieser Nachrichtenstil entwickelte sich während des amerikanischen Bürgerkriegs, in dem zum ersten Mal die Telegrafie systematisch zur Nachrichtenübermittlung eingesetzt wurde. Aufgrund der Störanfälligkeit der damaligen Nachrichtenverbindungen sollte der wesentliche Inhalt einer Nachricht an den Anfang gestellt werden.

Schon bald waren die Telegrafienlinien nicht mehr in dem Maße störanfällig. Die Standardisierung wurde jedoch beibehalten und perfektioniert, da sie die Abfassung und Bearbeitung von Meldungen beschleunigt und dem schnellen Lesen oder Überfliegen der Zeitung entgegenkommt. Dabei bleibt die Frage offen, ob die Standardisierung der Form allen Inhalten angemessen ist.

1970

Die Geschwindigkeit des Nachrichtendienstes als Voraussetzung der modernen Gesellschaft

„Nach altem Brauch erstatten heute noch die Regierungspräsidenten der preußischen Monarchie von Vierteljahr zu Vierteljahr dem Staatsoberhaupt Bericht über die bemerkenswerten Vorgänge ihres Bezirks, aber gerade dieser Anachronismus ist wie kaum etwas anderes geeignet, die ungeheuren Fortschritte zum Bewußtsein zu bringen, die das Nachrichtenwesen mit Hilfe der Zeitungen gemacht hat. Dabei handelt es sich nicht ausschließlich um die Befriedigung der Neugierde oder des Wissenstriebes, die ohne Schaden auch um einige Zeit verschoben werden könnte. Für die Staatskunst sowohl wie für das Geschäftsleben bedeutet die aufs äußerste beschleunigte Orientierung über die Ereignisse, und zwar auch über die kommenden, nicht etwa bloß eine größere oder kleinere Annehmlichkeit und Erleichterung, sondern geradezu die Voraussetzung für Tätigkeit und Erfolg. Die Geschwindigkeit des Nachrichtendienstes ist also für diese Arbeitsgebiete nicht etwa ein Luxus, wie ihn eine fortgeschrittene Kultursicht leisten und gönnen mag, sondern das unentbehrliche Werkzeug und der eigentliche Entwicklungskeim einer neuen über die Grenzen der Heimat und des Erdteils hinausgreifenden Anschauungs- und Handlungsweise, sonach ein Mittel der Weiterentwicklung, die Wurzel der Weltpolitik, der Weltwirtschaft und des praktischen Weltbürgertums.“

Hermann Dietz, Das Zeitungswesen, Leipzig 1910, S. 1 f.

„Wenn die Zeitung nichts Neues mehr bringt“

Durch die Einführung der elektronischen Redaktionssysteme entsteht eine neue Situation. Die Überarbeitung von Texten wird durch die elektronische Textverarbeitung flexibler. Technisch ist es unwichtig, ob man am Schluß oder mitten im Text kürzt. Trotzdem kann die Standardisierung des Textaufbaus technisch wichtig bleiben, falls man das Kürzen vom Textende her als Routinetätigkeit, dem Computer überträgt.

Der Zwang zur Standardisierung wird zumindest beim Vorspann (lead) aus technischen Gründen größer werden. Enthält der Vorspann die wichtigsten Schlüsselbegriffe, also Antworten auf die „W“-Fragen, dann kann die ansonsten arbeits- und zeitaufwendige Archivierung automatisch erfolgen.²⁷

Gegenläufig zu diesen Überlegungen finden sich eine Reihe von Anzeichen, die dafür sprechen, daß der feste Nachrichtenaufbau und die „objektive Berichterstattung“ für die Tageszeitungen grundsätzlich an Bedeutung verlieren. Diese Tendenzen ergeben sich aus der veränderten Funktion der Tageszeitung im Zusammenspiel der Medien.

Für nationale oder internationale Themen ist das Fernsehen für breite Bevölkerungsschichten die wichtigste Informationsquelle. Dadurch hat sich die Bedeutung der regionalen

und lokalen Berichterstattung für die Tageszeitung erhöht. Dies zeigte sich unter anderem daran, daß lokale und regionale Meldungen bei vielen Zeitungen auf die erste Seite „gerutscht“ sind, die zuvor der „großen Politik“ vorbehalten war. Aber selbst in diesem Bereich entsteht den Tageszeitungen durch regionale und lokale Radio- und Fernsehprogramme zunehmend Konkurrenz.

Bis zum Aufkommen des Radios konkurrieren die Zeitungen untereinander. Seitdem geben die elektronischen Medien das Tempo der Informationsgesellschaft vor. Heute im Zeitalter der globalen Live-Berichterstattung und „Echtzeitinformatio-“ haben die Zeitungen den Aktualitätswettkampf im Prinzip bereits verloren.

Der Aktualitätsvorsprung der elektronischen Medien ist so groß geworden, daß Zeitungen ihren Lesern im Prinzip nicht „Neues“ mehr bieten können. Tageszeitungen müssen in der Konkurrenz mit den elektronischen Medien und neuen Informationssystemen wie z.B. Bildschirmtext nach einer Neuorientierung für ihre Berichterstattung suchen. Der reinen Nachrichtenvermittlung wird mit großer Wahrscheinlichkeit in Zukunft nur noch eine untergeordnete Rolle zukommen.

Die Tageszeitungen müssen sich verstärkt darauf verlegen, Tatbestände zu interpretieren, zu analysieren und vorherzusagen. Damit wächst für den Journalisten die Bedeutung der schnellen Recherche. Hintergrundinformationen, das Herstellen von Zusammenhängen und Dokumentationsjournalismus scheinen also wesentliche journalistische Elemente für eine neue Positionsbestimmung der Tageszeitungen, ...²⁸

Für diese „neue Positionsbestimmung“ sind die Tageszeitungen auf die Informations- und Kommunikationstechniken angewiesen. Die neuen Aufgaben können nicht ohne elektronische Pressearchive erfüllt werden. Die Redakteure benötigen umfangreiche und vor allem schnell arbeitende Archive, um das aktuelle Geschehen zu begleiten. Dies um so mehr, da sie auf die Begleitung und Kommentierung des tagesaktuellen Geschehens angewiesen sind, um nicht in Konkurrenz zu den Wochenzeitungen zu geraten.

Lesen als Steno-Lektüre

Damit ist bereits der Zusammenhang zwischen Veränderungen des Mediums Zeitung und veränderten Rezeptionsgewohnheiten angesprochen, auf den an dieser Stelle mit einigen Anmerkungen näher eingegangen werden soll.

Seit der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts wird die Berichterstattung in den Tageszeitungen immer aktueller und umfangreicher. Damit mußte sich auch das Rezeptionsverhalten eines Zeitungslesers verändern.

In einer empirischen Untersuchung aus dem Jahre 1932 über „Jugend und Zeitung“ findet man eine Zuordnung von Zeitungslesen und „Freizeitpartikeln“:

„Für das Zeitungslesen wäre es aber ganz falsch, anzunehmen, daß der Jugendliche nur vor und nach der Arbeit Zeitung lesen kann.. -Alle die kleinen und kleinsten Zeiteilchen, die zwar in Abhängigkeit von der Arbeitszeit stehen, aber

selbst doch nicht mit Arbeit belastet sind, können mit Zeitungslesen ausgefüllt werden.“²⁹

Weder gab es in der Zeit vor dem Telegrafen Freizeit im modernen Sinne noch hätten sich Zeitungen damals dazu geeignet, „Freizeitpartikel“ auszufüllen. Ihre Lektüre erforderte vergleichsweise hohe Aufmerksamkeit und Eigentätigkeit des Lesers, Anforderungen, die einer „Nebenbei-Nutzung“ entgegenstehen.

Wie relativ diese Einschätzung ist, zeigt sich, wenn man daran denkt, daß die Verbreitung der Zeitungslektüre seit Mitte des 18. Jahrhunderts zur sogenannten „Leserevolution“ beigetragen hat, bei der die bis dahin übliche Wiederholungslektüre durch extensives Lesen abgelöst wurde.³⁰ Damals zog die Zeitungslektüre und der durch sie eingeübte Lesestil scharfe Kritik auf sich. Aus heutiger Sicht unverständlich, wie man bei Zeitungstexten aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts von „Steno-Lektüre“ sprechen konnte.³¹

1928

Die Grundsätze der Neuen Typographie

Der moderne Mensch hat täglich eine Unmenge von Gedrucktem aufzunehmen, das bestellt oder umsonst, ihm ins Haus geliefert wird und ihm außer Hause in den Plakaten, Schaufenstern, der Wandschrift usw. entgegentritt. Die neue Zeit unterscheidet sich hinsichtlich der Druckproduktion von der früheren zunächst weniger durch die Form, als durch die Menge. Mit der zunehmenden Menge wird aber auch die Form der Drucksache Veränderungen unterworfen; denn die Schnelligkeit, mit der der heutige Drucksachenverbraucher das Gedruckte aufnehmen muß, der Zeitmangel, der ihn zu höchster Ökonomie des Leseprozesses zwingt, fordert unabwendlich auch eine Anpassung der „Form“ an die Bedingungen des heutigen Lebens. Wir lesen in der Regel nicht mehr ruhig Zeile für Zeile, sondern pflegen das Ganze zunächst zu überfliegen, und erst, wenn unser Interesse erweckt ist, es eingehender zu studieren.

Die alte Typographie ist sowohl ihrem geistigen Inhalt als auch ihrer Form nach auf den früheren Menschen zugeschnitten, der, unbedrängt von Zeitmangel, beschaulich Zeile um Zeile lesen konnte. Die Zweckmäßigkeit konnte in jener Zeit noch keine Rolle von Bedeutung spielen. Darum bekümmerte sich die alte Typographie weniger um sie, denn um etwas, was man als „Schönheit“, „Kunst“ oder ähnlich bezeichnete.

Jan Tschichold, Die neue Typographie. Ein Handbuch für zeitgemäß Schaffende, Berlin 1928, S. 65

Die elektronischen Medien als Telemedien

Seit den 20er Jahren gab nicht mehr die Zeitung das Informationstempo vor. Zum Schrittmacher wurde das Radio. Bei der Beschleunigung der Nachrichtenvermittlung durch den

Wegfall des Zeitaufwandes für Satz, Druck und Vertrieb handelt es sich nur um eine quantitative Steigerung. Wichtiger und prägender für unsere Kommunikationskultur war, daß das Radio seine Zuhörer näher an die Ereignisse heranbrachte.

Die Reportage wird „der wesentlichste Bestandteil eines modernen Rundfunkprogramms“ schreibt ein Zeitgenosse 1929 und stellt seinem Essay eine noch betulich klingende Definition dieses neuen Genre voran: „Mikroreportage: das ist lebendige Berichterstattung von Ereignissen und Vorgängen, die von Ort und Stelle aus durch das Mikrofon übertragen werden.“³²

Aktualität wurde durch den Rundfunk zum aktuellen Miterleben, mit dem Hörfunk beginnt das elektronische Zeitalter. Das Fernsehen hat sich von Anfang an als „Live“-Medium präsentiert, als ein „Medium des Dabeiseins“:

„Bei großen Veranstaltungen ist er (... der Zuschauer...) Augenzeuge und erlebt mit, was sich oft viele tausend Kilometer entfernt von ihm abspielt. Das Dabeisein, das Miterleben, die persönliche Begegnung und das Dokument, das die Fernsehnachrichten durch die visuelle Darstellung ins Haus bringt, erlaubt dem Zuschauer in bisher nicht dagewesener Weise die Beurteilung von Vorgängen und erleichtert ihm eine Stellungnahme dazu.“³³

Erst heute ist das Fernsehen durch digitale Übertragungstechniken und Satellitenkommunikation in der Lage, den Aktualitätsvorsprung des Hörfunks aufzuholen. „Live ohne Kompromiß“ und „Tempo und Allgegenwart“ sind zum Markenzeichen von Fernsehgesellschaften wie CNN geworden. Inzwischen ist es selbstverständlich, daß Sportereignisse rund um den Globus zeitgleich übertragen werden. Seit dem Aufkommen der Videorekorder zählen Live-Sendungen“ zur Abwehrstrategie des Fernsehens. Da der Videorekorder den Zuschauer vom Zwang des Programmablaufs befreit, setzt das Fernsehen auf die Spannung und Authentizität des unmittelbaren Dabeiseins.

Die Beschleunigung findet jedoch auch in den Medien durch Raffung und Verdichtung statt: „Film und Fernsehen stehen unter dem Diktat der Bewegung und verkörpern somit wie kein anderes Medium das Fortschritts-tempo der Industriegesellschaft. Der schnelle Reizwechsel durch Raum- und Zeitsprünge, die unvermittelte Aufeinanderfolge von Schwenks, Zooms und Kamerafahrten, von Schuß und Gegenschuß, von Totale und Ausschnitt - all dies vermittelt den Eindruck rasanter Dynamik.“³⁴

Es wäre allerdings voreilig, die Beschleunigung durch Raffung und Verdichtung ausschließlich den audiovisuellen Medien zuzuschreiben. Betont doch der russische Regisseur Serge Eisenstein, daß es sich bei den filmischen Montagetechniken nicht um etwas absolut Neues handelt, sondern um die Übertragung von Erzähltechniken - wie sie sich z. B. bei Charles Dickens finden - auf das neue Medium Film.³⁵

In dieser sich beschleunigenden Kommunikationskultur werden die Zeitungen „schneller“ und es entwickeln sich neue, schnelle Printmedien. In den 20er Jahren wurden illustrierte Zeitschriften durch Illustrierten verdrängt. Aktuelle Bildreportage und „short stories“ waren für diese Magazine, die sich an eilige Leser wenden, kennzeichnend.

Kurt Korff, der Chefredakteur der „Berliner Illustrierten“, beschreibt in den 20er Jahren den Zusammenhang zwischen dem neuen Medium Illustrierte und dem schnelleren Lebensrhythmus:

„In dem Maße, in dem das Leben unruhiger wurde, in dem Maße, in dem der einzelne weniger bereit war, in stiller Behaglichkeit eine Zeitschrift zu durchblättern, in dem gleichen Maße war es notwendig, eine schärfere, prägnantere Form der bildlichen Darstellung zu finden, die die Wirkung auf den Leser auch dann nicht verfehlte, wenn er Seite für Seite nur flüchtig durchsah.“³⁶

Es wäre medienpädagogisch interessant auf die Nervositäts-Debatte der 20er Jahre einzugehen und auf Überlegungen, wie sie heute u.a. von Peter Sloterdijk angestellt werden. Sloterdijk spricht davon, daß die Informationsflut ohne „Informationszynismus“ nicht auszuhalten sei:

„Ohne ein jahrelanges Abstumpfungs- und Elastizitätstraining kann kein menschliches Bewußtsein mit dem zurechtkommen, was ihm beim Durchblättern einer einzigen umfangreicheren Illustrierten zugemutet wird; ohne intensive Übung verträgt keiner, will er nicht geistige Desintegrationserscheinungen riskieren, dieses pausenlose Flimmern von Wichtigem und Unwichtigem, das Auf und Ab von Meldungen, die jetzt eine Höchstaufmerksamkeit verlangen und im nächsten Augenblick total desaktualisiert sind.“³⁷

Schnell-Lesekurse, mit denen es John F. Kennedy angeblich auf eine Minutenleistung von 1200 Wörtern brachte, sind antiquierte Abwehrmittel der 50er und 60er Jahre gegen die ansteigende Informationsflut.

„Das Angebot an Informationsmaterial und an Wissensstoff steigt ständig. Schon jetzt rollt eine Lawine auf uns zu. Unsere Lesetechnik reicht längst nicht mehr aus, das aufzunehmen, was wünschenswert oder gar notwendig ist.... Eine Lösung liegt allein in einer Verbesserung der Lesetechnik! ... Bei der Stopp-Sprung-Stoppbewegung handelt es sich lediglich um eine Bewegung der Augen, nicht etwa um eine Bewegung des Kopfes. Das Auge kann eine Zeile durchmessen, ohne daß der Kopf gedreht wird.

Leser, welche Kopfbewegungen wie ein Schiedsrichter beim Tennis vollziehen, bremsen ihre geistige Leseleistung durch diesen körperlichen Vorgang.“³⁸

Informationen auf einen Blick

Die Tageszeitungen versuchen heute auf ihre Weise, den Medienkonsumenten vor dem Gefühl der Überforderung zu schützen. Stichworte wie „Leserfreundlichkeit“ und „Leseökonomie“ spielen heute bei der Diskussion über die Zukunft der Zeitung eine entscheidende Rolle. Überlegungen zum „Zeitungsdesign“ ordnen sich der Maxime unter, den durch die Informationsflut überforderten Leserinnen und Lesern eine schnelle Orientierung zu ermöglichen. Die Informationen sollen so übersichtlich und gegliedert präsentiert werden, daß sich die Lesenden mit einem Blick ein individuelles Lesemenü zusammenstellen können.

Die amerikanische Tageszeitung „USA Today“ experimentierte als erste mit Formen eines modernen Zeitungsdesigns. Als eine „Zeitung für die Fernsehgeneration“ zeichnet sie sich durch übersichtliche Gliederung mit leicht identifizierbaren farbigen Signets, durch einfachen Wortschatz, mit Kurzinformationen in Artikeln mit weniger als 20 Sätzen, großen Überschriften, vielen Übersichten sowie farbigen Infografiken usw. aus.³⁹

„Infografiken“ finden sich inzwischen in vielen Zeitungen und Zeitschriften. Sie sind eine Antwort auf das wachsende Bedürfnis nach anschaulichen und schnell erfaßbaren Informationen. Hiermit sind nicht nur Diagramme im Wirtschaftsteil gemeint, sondern eine Vielfalt visualisierter Informationen, von der immer komplexer werdenden Wettergrafik bis zur Darstellung von Flugzeugunglücken. Bei dem erhöhten Aktualitätsdruck, unter dem heute Zeitungen produziert werden, wäre das traditionelle Zeichnen der Grafiken von Hand zu langsam. Mit Hilfe des Computers lassen sich Grafiken jedoch schnell erstellen und aktualisieren.

1992

„Weil sich die Welt verändert verändert sich die WELT

Heute möchte ich Ihnen eine neue WELT vorstellen, aktuell, komprimiert, kompetent. Warum wir versuchen. Bewährtes zu verbessern? Nie hat die Welt sich in kürzerer Zeit dramatischer verändert als in unserer Epoche. Geschichtliche Ereignisse überschlagen sich. Der Mensch greift in die Schöpfung ein. Katastrophen drohen in neuen Dimensionen. Die Probleme werden immer komplexer.

Täglich stürzt eine anschwellende Flut von Nachrichten auf die Bürger ein. Mehr und mehr von ihnen sind mit Meldungen überfüttert und dennoch „unterinformiert“. Das will die neue WELT vermeiden. Klarheit in Form und Inhalt ist Anspruch - von der modernen Computer-Grafik bis zur politischen Analyse. Eine Zeitung für Leser, die Zusammenhänge erkennen wollen, eine Zeitung für das Wesentliche.“

Aus einem Werbeschreiben der Tageszeitung DIE WELT vom 12. November 1992

Die Diagramme sind eine Spielart der „Infografik“, mit der auf das wachsende Bedürfnis nach anschaulichen und schnell erfaßbaren Informationen reagiert wird. Sie dienen der visuellen Veranschaulichung quantitativer Zusammenhänge, in ihnen werden Zahlen in „Bilder“ umgesetzt. Diagramme veranschaulichen nicht nur quantitative Zusammenhänge, sie interpretieren durch die Art der gewählten Darstellung quantitative Zusammenhänge und entlasten damit von Interpretationsarbeit.

Der Trend zur grafischen Aufbereitung von Informationen findet sich in Tageszeitungen und Nachrichtenmagazinen ebenso wie in der Verwaltung und Wirtschaft. Die schnelle

und automatische Aufbereitung und grafische Darstellung von Daten soll Entscheidungsprozesse beschleunigen, sie soll vor Informationsstreß schützen, indem in der sogenannten Business-Grafik Entwicklungen und Zusammenhänge auf einen Blick erfaßbar werden. Daher spricht man dort von „entscheidungsunterstützenden Grafiken“.

Möglich wird die schnelle und aktuelle Umsetzung von Zahlen in Diagrammen durch den Computer, der andererseits wesentlich zum Ansteigen der Datenflut beigetragen hat.

Wie hier führt die Beschleunigung und Zunahme der Informationen in vielen Bereichen dazu, daß die Sammlung, Speicherung und Verteilung, aber auch die Verarbeitung von Informationen an technische Systeme delegiert wird. Das erfaßt nicht nur Wirtschaft und Verwaltung, sondern auch gesellschaftliche Kommunikationsprozesse.

Bilderfluten

Wird hier der Computer eingesetzt, um Informationen „anschaulich“ aufzuarbeiten, führen die Möglichkeiten der digitalen Bildverarbeitung in den audiovisuellen Medien zu einer Entfesselung der Perspektive und Beschleunigung der Bilder. Bei der digitalen Bildverarbeitung werden Bilder nicht nur hintereinander, sondern ineinander montiert:

„Begrenzte Überblendungen von verschiedenen Bildern auf partiellen Bildflächen - Überblendungen des Gleichen zu anderen Zeiten, des Anderen zu gleichen Zeiten etc. - führen zu Kapp- und Ausschnitt-Techniken, schließlich zum digitalen Clipping (Kappen) und Windowing (Fensterausschnittbildung). Mit Hilfe des Windowing kann man mehrere Raum- und Zeitschichten übereinander lagern (layering).“⁴⁰ Damit werden die Beziehungen zwischen den Bildern immer komplexer, vielschichtiger und schneller. Diese neuen Effekte, die inzwischen in alle Bereiche der audiovisuellen Medien vordringen, wurden zuerst und am konsequentesten in den Videoclips eingesetzt.

Hertha Sturm sprach mit dem Blick auf die gängige Fernseh-dramaturgie von der „fehlenden Halbsekunde“. Aktives Zuschauerverhalten ist nach ihr nur möglich, wenn die Wahrnehmung von innerer Verbalisierung begleitet wird. Innere Verbalisierung sei notwendig zum Nachvollzug des Geschehens, sie sei sozusagen der Versuch, eigene Erfahrungen und Erwartungen zu aktivieren, um die wahrgenommenen Reize in vorhandene kognitive und emotionale Bezugssysteme einzuordnen.

Die rasant wechselvollen Darbietungen des Fernsehens mit Kamerawechsel, rascher Schnittfolge, Schwenks, Montageformen, Bild-Wort-Gegenläufigkeiten behinderten den Nachvollzug des Geschehens. Nach Hertha Sturm wendet sich die gängige Fernseh-dramaturgie an einen bestimmten Rezipiententyp, „den auf raschen Reizwechsel gesetzten extravertierten Typ“.⁴¹

„Ständige Reizerneuerung ist so zu einem wesentlichen Teil inhaltsloser Erlebnishabgewohnheiten geworden, die den Zuschauer an den Fernsehen fesselt. Mit dieser Mechanik erreicht der Kommunikator auf sichere Weise die Kritikunfähig-

keit des Rezipierten. Die Aufmerksamkeit wird nicht mehr durch ein spezifisches Interesse am Inhalt, sondern durch einen physiologischen Automatismus gesteuert."⁴²

Wenn dies schon bei der gängigen Fernseh dramaturgie mit ihren Versuchen den Zuschauer durch Reizintensivierung an den Bildschirm zu fesseln, der Fall war, dann trifft dies erst recht auf die Videodips mit ihren elektronisch entfesselten Bilderwirbeln zu - falls dies überhaupt eine angemessene Herangehensweise an das neue Medium darstellt.

Das neue Medium Videoclips mit seiner neuen Ästhetik setzt einen neuen Rezeptionsstil voraus. Offensichtlich bewirkt die Sturzflut der Reize bei Jugendlichen jedoch keinen Streß und keine Unlustgefühle, sondern wird im Gegenteil genossen und begierig aufgenommen. Dagegen erleben Erwachsene - mit ihrer anderen Mediensozialisation - den Bilderwirbel der Videoclips oftmals als Überforderung. Sie suchen nach Zusammenhängen, anstatt sich vom assoziativen Strom der Töne und Bilder tragen zu lassen, sie suchen nach traditionellen Erzählstrukturen, anstatt sich auf die Stimmung und Bilderwelt der Videoclips einzulassen.

Wie sich das Rezipientenverhalten in dieser neuen Phase der elektronischen Beschleunigung entwickelt, ist jedoch noch nicht abzusehen. Einerseits verschaffen sich immer mehr Zuschauer mit der Fernbedienung ihren eigenen Reizwechsel. Andererseits wird das Fernsehen zunehmend zu einer Nebenbeschäftigung, die nicht mehr die volle Aufmerksamkeit der Zuschauer an sich bindet.

Veränderungen in der Kommunikationskultur setzen sich nicht von heute auf morgen durch. Sie benötigen Zeit, verlaufen oftmals sehr langsam und unbemerkt. Äußerem lassen sie sich nicht monokausal durch technische Innovationen erklären, sondern werden durch eine Vielfalt von Prozessen und Faktoren ausgelöst, die aufeinander einwirken, sich verstärken oder abschwächen.

So haben Informations- und Kommunikationstechniken einen entscheidenden Anteil an der Beschleunigung aller gesellschaftlichen Prozesse bzw. schaffen dafür erst die Voraussetzung, doch ist diese Temposteigerung nicht auf die Kommunikationskultur begrenzt, sondern erfaßt neben Wirtschaft, Politik und Militär auch alltägliche Lebensvollzüge. In den Medien findet diese Entwicklung vielleicht nur ihren deutlichsten Ausdruck.

1920

Die Überfülle des Erlebens.

10 Jahre ununterbrochener Sensationen

Der Nervenzustand unserer so ungeheuer erregungssüchtigen und doch gefühlstumpfen Zeit ist nicht zu verstehen, wenn man sich nicht nachsinnend wieder einmal vor Augen hält, welche Nervenprobe unaufhörliche Erlebnisse und Erschütterungen wir in den letzten Jahren durchgemacht haben.

Welch ein Trommelfeuer von bisher ungeahnten Ungeheuerlichkeiten prasselt seit einem Jahrzehnt auf unsere Nerven nieder! Trotz sicherlich erhöhter Reizbarkeit sind durch diese täglichen Sensationen unsere Nerven trainiert und abgehärtet wie die Muskulatur eines Boxers gegen die schärfsten Schläge. Wie erregte früher ein Mordprozeß, etwa der relativ harmlose der Gräfin Tarnowska, die Welt, wie wurde das Schicksal jedes Raubmörders oder Räuberhauptmanns mit fiebernder Spannung von Nationen verfolgt - während wir heute in einer ganz kurzen Zeitspanne gleich eine Serie von Massenmördern erleben, deren jeder in aller Ruhe mitten in der Öffentlichkeit ein paar Dutzend Menschen abgeschlachtet hat. Man male sich zum Vergleich nur aus, wie ein Zeitgenosse Goethes oder ein Mensch des Biedermeier seinen Tag in Stille verbrachte, und durch welche Menge von Lärm, Erregungen, Anregungen heute jeder Durchschnittsmensch täglich sich durchzukämpfen hat, mit der Hin- und Rückfahrt zur Arbeitsstätte, mit dem gefährlichen Tumult der von Verkehrsmitteln wimmelnden Straßen, mit Telephon, Lichtreklame, tausendfachen Geräuschen und Aufmerksamkeitsablenkungen. Wer heute zwischen dreißig und vierzig Jahre alt ist, hat noch gesehen, wie die ersten elektrischen Bahnen zu fahren begonnen, hat die ersten Autos erblickt, hat die jahrtausendlang für unmöglich gehaltene Eroberung der Luft in rascher Folge mitgemacht, hat die sich rapid übersteigernden Schnelligkeitsrekorde all dieser Entfernungsüberwinder, Eisenbahnen, Riesendampfer, Luftschiffe, Aeroplane miterlebt... Wie ungeheuer hat sich der Bewußtseinskreis jedes einzelnen erweitert durch die Erschließung der Erdoberfläche und die neuen Mitteilungsmöglichkeiten: Schnellpresse, Kino, Radio, Grammophon, Funktelegraphie. Stimmen längst Verstorbener erklingen; Länder, die wir kaum dem Namen nach kennen, rauschen an uns vorbei, als ob wir selbst sie durchschweiften. Der jahrzehntelang umkämpfte Südpol ward, innerhalb 34 Tagen, gleich zweimal entdeckt, und der sagenhafte Nordpol wird bald von jedermann auf der Luftreise von Japan nach Deutschland überflogen werden können. Vor kurzem noch ungeahnte Möglichkeiten der Elektrizitätsausnutzung, unheilbare Krankheiten durch neuentdeckte Mittel heilbar geworden, das unsichtbare Innere unseres Körpers durch die Röntgenstrahlen klar vor Augen gelegt, all diese „Wunder“ sind Alltäglichkeiten geworden.

Karl Pinthus, in: Berliner Illustrierte Zeitung Nr. 9/125, S. 130 f.

Medienpädagogischer Ausblick

Medienpädagogik ist immer noch eine „unbewältigte Herausforderung“. ⁴³ Ein Grund hierfür liegt in der Unüberschaubarkeit des Aufgabengebiets.

Die Ursprünge der Medienpädagogik gehen auf die Filmverbreitung zurück. Seitdem hat sich ihr Aufgabengebiet durch neu hinzukommende Medien ständig additiv erweitert. Die Berücksichtigung von Film, Fotografie, Comics, Fernsehen, Video, Computer, Walkman, - um nur einige Medien zu nennen - würde jede Stundentafel sprengen.

Angesichts des wachsenden Medienangebots fühlen sich Lehrerinnen und Lehrer zu Recht überfordert. Die Unübersichtlichkeit des Aufgabengebiets ist ein wichtiger Grund, warum Medienpädagogik umgangen oder auf die Beschäftigung mit Fernsehen und Tageszeitungen sowie mit isoliert stehenden Themen wie „Gewaltdarstellungen“ und „Filmsprache“ reduziert wird.

Schuld an der Misere der Medienpädagogik ist nicht mangelnde Praxisnähe. Wer sich auf Medienpädagogik einläßt, läuft eher Gefahr, sich in den Themenvorschlägen, Anregungen und Unterrichtseinheiten zu verlieren. Die Informationsflut, die Medienpädagogik notwendig macht, scheint alle pädagogischen Ansätze mit sich wegzuspülen.

Eine Konsequenz aus dieser Situationsbeschreibung ist der Versuch, sich von der Orientierung an einzelnen Medien zu lösen. Dies ist naheliegend, da Medien nicht isoliert nebeneinander stehen, sondern miteinander konkurrieren, sich ergänzen und verändern. So wachsen Kinder und Jugendliche in einer Medienlandschaft auf und entwickeln medienübergreifende Nutzungs- und Kommunikationsstile.

Medienpädagogik muß den Heranwachsenden die Kenntnisse, Fähigkeiten und Einstellungen vermitteln, die notwendig sind, um sich in dieser Medienlandschaft mit ihren ständigen Veränderungen orientieren und bewegen zu können.

Notwendig ist dazu eine Beschreibung der Medienlandschaft. Eine derartige Beschreibung kann sich nicht auf die Massenmedien bzw. auf die Freizeit-, Unterhaltungs- und Bildungsfunktion der Medien beschränken, da durch die neuen Informations- und Kommunikationstechniken Arbeit, Alltag und Freizeit eng miteinander verkoppelt werden.

Zur Beschreibung und Analyse der Medienlandschaft und ihrer Entwicklungstendenzen benötigt man angemessene Kategorien. So könnte die Kategorie der Beschleunigung einen Zugang zum besseren Verständnis unserer Kommunikationskultur leisten. Die medienpädagogische Produktivität dieser Kategorie zeigt sich u.a. daran, daß durch sie deutlich wird:

- daß die Beschäftigung mit der historischen Entwicklung wichtig ist, um die Ausdifferenzierung der Medien und die Entwicklung der Medienlandschaft zu verstehen,
- daß die Entwicklung einzelner Medien und des Mediensystems auf das Engste mit der gesellschaftlichen Entwicklung verbunden ist,
- daß bei Aussagen über das „Wesen“ einzelner Medien ausgeblendet wird, daß Medien eine Vorgeschichte und Geschichte haben,
- daß die Beschäftigung mit der technischen Seite der Medienentwicklung, den Medien nicht oberflächlich bleibt, sondern Voraussetzung zum Verständnis ihrer Funktion und Nutzung ist,
- daß sich innerhalb einer Medientechnik sehr unterschiedliche mediale Nutzungsformen entwickeln,
- daß mediale Formen aus verschiedenen Entwicklungsabschnitten nebeneinander bestehen bleiben,
- daß Medien als Elemente der Medienlandschaft sich nicht einfach gegenüberstellen lassen, da alle Medien von bestimmten Tendenzen erfaßt und verändert werden,
- daß Tendenzen der Medienentwicklung auch mit Veränderungen von Rezeptionsmustern und Nutzungsstilen korrespondieren,
- daß die Problemlagen, die sich aus einer derartigen Beschreibung der Medienlandschaft ergeben, deutlich machen, daß Themen und Ziele der Medienpädagogik in einer Medien- und Informationsgesellschaft Teil der Allgemeinbildung sind.

Anmerkungen

- 1 „So Far, So Good“, in: TIME, 28. Januar 1991, S. 17/18
- 2 Vgl. hierzu „History as it happens“, in: TIME, 6. Januar 1992, S. 14
- 3 Elihu Katz, Das Ende des Journalismus. Reflexionen zum Kriegsschauplatz Fernsehen, in: Bertelsmann Briefe Oktober 1991, S. 10
- 4 zitiert nach: Michael Haller, Alles schreiben oder den Mund halten? -William Howard Russell, der erste Frontreporter, in: Die Zeit Nr. 11/1991, S. 46
- 5 So Elihu Katz, Das Ende des Journalismus. Reflexionen zum Kriegsschauplatz Fernsehen, in: Bertelsmann Briefe Oktober 1991, S. 7
- 6 Winfried Scharlau: Zwischen Anpassung und Widerstand. Auslandskorrespondenten im Geflecht der Weltmedienordnung, in: Media Perspektiven Heft 2/1989, S. 57
- 7 Michael Schwelien, Nachrichten ohne Grenzen. Heißt das Fernsehen die Golf krise an, oder ersetzt es einen Krieg, in: Die Zeit Nr. 39/1990, S. 17
- 8 Ulrich Stock, Tagesschau mit Turbo - Plädoyer gegen das ultraschnelle Fernsehen, in: Die Zeit-Nr. 39/21 September 1990, S. 19
- 9 Vgl. dazu Duden. „Informatik“. Ein Sachlexikon für Studium und Praxis, Mannheim, Wien und Zürich, 1988 , Stichwort „Realzeitbetrieb (Echtzeitbetrieb) S. 78 und Stichwort „Prozedatenverarbeitung“ S. 475
- 10 Paul Virilio, Die Sehmaschine, Berlin 1989, S. 140
- 11 So der Untertitel eines Buches von Claus Eurich, Tödliche Signale, Frankfurt/M. 1991
- 12 zitiert nach Gisele Freund, Photographie und Gesellschaft, München 1976, S. 83
- 13 Walter Hömberg, Zeit, Zeitung, Zeitbewußtsein. Massenmedien und Temporalstruktur, in: Publizistik H. 1/1990, S. 12
- 14 Deutsche Stenographen-Zeitung 1890, S. 183
- 15 vgl. Michael Giesecke, Von der Schreibstube des Mittelalters zur Druckerei der Neuzeit, in: Paul Raabe, Hrsg., Gutenberg - 550 Jahre Buchdruck in Europa, Weinheim 1990, S. 11
- 16 Zitiert nach Eder, Handbuch der Photographie I.q. - Geschichte, 4. Auflage 1932, S. 305 f.
- 17 Paul Virilio, Die Sehmaschine, Berlin 1989, S. 58
- 18 Willy Stiewe, Das Bild als Nachricht, Berlin 1933, S. 96 f.
- 19 Scientific American 9. Juli 1881, S. 19
- 20 Die technischen Hilfsmittel des Daily Graphic, in: Prometheus Nr. 78/1891, S. 406
- 21 Rudolf Wendorff, Zeit und Kultur. Geschichte des Zeitbewußtseins in Europa, Opladen 1980, S. 422
- 22 ebd. S. 418
- 23 Theodor Fontane, Der Stechlin, Werke, Schriften und Briefe, Bd. 5, München 1980, S. 80
- 24 Otto Burghagen, Die Schreibmaschine. Ein praktisches Handbuch, Hamburg 1898 S. 23 - In Burghagens Bewertung spiegelt sich unter Umständen, daß er die Begründer einer Schreibmaschinenschule war:
„In pre-typewriter days businessmen had evolved a complicated set of labor- and inksaving contractions and abbreviations ... gradually the abbreviations disappeared. Unfortunately the flowery or roundabout phrase stayed. It was hard to dictate in a terse, precise fashion. Words came easily. Businessmen, relieved from having to trace out the letters with their own fingers, and saved from the dangers of ink blots, strains and splatters, fell into all sorts of evil practises, particularly the sin of starting a sentence without a plan for finishing it.“ (Bruce Bliven, Jr., The wonderful writing machine, New York 1954, S. 133 f.)
- 25 R.B. Kielbowicz, News Gathering in the Age of Telegraph: Adapting to a New Technology, in: Technology and Culture, H. 1/1987, S. 36
- 26 Heinrich Wuttke, Die deutschen Zeitschriften und die Entstehung der öffentlichen Meinung. Ein Beitrag zur Geschichte des Zeitungswesens, 3. Aufl., Leipzig 1875
- 27 Siegfried Weischenberg: Die elektronische Redaktion. Publizistische Folgen der Neuen Techniken. Dortmunder Beiträge zur Zeitungsforschung Bd. 28, München und New York 1978, S. 74
- 28 Jens A. Hedwig, Computer-Kompetenz. Elektronische Pressearchive und die Folgen für den Journalismus, in: Medium H. 3/1982 S. 12
- 29 Hans A. Münster, Jugend und Zeitung, Berlin 1932, S. 27
- 30 Vgl. dazu R. Engelsing, Die Perioden der Lesergeschichte in der Neuzeit. Das statistische Ausmaß und die soziokulturelle Bedeutung der Lektüre, in: Börsenblatt, Frankfurt am Main Nr. 51/1969, S. 1555 f.

- 31 Vgl. u.a. Aleida Assmann, Die Domestikation des Lesens - Drei historische Beispiele, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik H. 57/58/ 1985, S. 104 f.
- 32 Hermann Kasack, Mikroreportage, in: Die Sendung H. 36/ 1929
- 33 Hans-Joachim Reiche, Veteran auf dem Bildschirm: 15 Jahre Tagesschau, in: Christian Longolius (Hrsg.); Fernsehen und Deutschland. Gesellschaftspolitische Aufgaben und Wirkungen eines Mediums, Mainz 1967, S. 120 f.
- 34 Walter Hömberg a.a.O. S. 15
- 35 Serge Eisenstein, Dickens, Griffith und wir, in: ders., Gesammelte Aufsätze, Zürich 1972, S. 107
- 36 Kurt Korff, Die Illustrierte Zeitschrift, in: „50 Jahre Ullstein 1877 - 1927“, Ullstein GmbH, Berlin 1927 -zitiert nach Wilfried Wiegand, Die Wahrheit der Photographie, Frankfurt/M 1981, S. 207
- 37 Peter Sloterdijk, „Kritik der zynischen Vernunft“, Bd. 2, Frankfurt am Main 1983, S. 563
- 38 Ernst Ott, Optimales Lesen. Schneller lesen - mehr behalten. Ein 25-Tage-Programm, Stuttgart 1970, S. 7 ff
- 39 Vergleichbare Tendenzen finden sich auch in anderen Tageszeitungen. Vgl. dazu Leo Bogart, How U.S. Newspaper Content is Changing, in: Journal of Communication Spring 1985, S. 82-90
- 40 Peter Weibel, Die Beschleunigung der Bilder in der Chronokratie, Bern 1987, S. 115
- 41 Vgl. dazu Hertha Sturm, Bilderfluten, in: Bildschirm, Jahresheft III, Velber 1985, S. 58-65
- 42 Gerhrad Schuli/Axel Buchholz (Hrsg.); Fernseh-Journalismus. Ein Handbuch für Ausbildung und Praxis, München 1984, 2. erweiterte Auflage, S. 39
- 43 Barbara Eschenauer, Medienpädagogik in den Lehrplänen. Eine Inhaltsanalyse zu den Curricula der allgemeinbildenden Schulen im Auftrag der Bertelsmann Stiftung, Gütersloh, S. 386